

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Predigt zu Matthäus 22,1-14

am 05.06.2005

„Jesus redete in Gleichnissen und sprach: Das Himmelreich gleicht einem König, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete. Und er sandte seine Knechte aus, die Gäste zur Hochzeit zu laden; doch sie wollten nicht kommen.

Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das und gingen weg, einer auf seinen Acker, der andere in sein Geschäft. Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie.

Da wurde der König zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht wert. Darum geht hinaus auf die Straßen und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet. Und die Knechte gingen auf die Straßen hinaus und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

Da ging der König hinein, sich die Gäste anzusehen, und sah da einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Gewand an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Gewand an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm die Hände und Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus! Da wird Heulen und Zähneklappern sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“

Liebe Gemeinde!

Was für eine Geschichte! Irritierend, verstörend, zutiefst bedrohlich, teilweise bis ins Absurde gesteigert – wahrlich keine leichte Kost! Vielleicht haben Sie gemerkt: dieser Predigttext ist eng verwandt mit dem Text aus Lukas 14, den wir vorhin in der Lesung gehört haben. Auch da geht es um jemanden, der ein Fest ausrichtet und Gäste einladen lässt. Auch dort sagt einer nach dem anderen ab, aus den verschiedensten Gründen. Und auch dort lädt der Gastgeber daraufhin wahllos andere Gäste ein, die er vorher noch gar nicht kannte. Ja es sind solche Leute, die man eigentlich gerade nicht einladen würde: Kranke, Penner usw. Und die anderen, die „besseren Leute“, die abgesagt haben, kriegen das Fest eben nicht mit. Sie haben es ja nicht anders gewollt. – Soweit die Parallelen.

Aber nun wird das Ganze hier, bei Matthäus, noch bis ins Absurde hinein gesteigert: die Knechte des gastgebenden Königs werden von denen, die die Einladung nicht annehmen, verspottet und ermordet. Daraufhin rächt sich der König und brennt die Städte dieser Mörder nieder. Mord und Totschlag also – wo es doch eigentlich nur um ein schönes Fest geht! Wo gib't denn so was? Allein das liegt ja schon völlig außerhalb des Rahmens, den die Geschichte ursprünglich hat. Aber dann: als wäre nichts geschehen, gehen die Hochzeitsvorbereitungen weiter: buchstäblich von den Hecken und Zäunen werden neue Gäste eingeladen. Dann

jedoch wird einer dieser Gäste brutal wieder aus der festlichen Runde herausgeschmissen, weil er der Kleiderordnung nicht entspricht. Was soll dieser Blödsinn?, ist man geneigt zu fragen: wenn die Ärmsten der Armen vom Fleck weg zur Hochzeit eingeladen werden, wie sollten sie sich da noch in Schale werfen können? Ganz abgesehen davon, dass solche Gäste wohl ohnehin keinen Frack im Schrank hängen haben! – Aber diese Fragen werden allesamt ausgeblendet. Der Mann fliegt hochkant raus. Und vorher ist er sogar noch gefesselt worden – man mag sich fragen, wozu das gut gewesen sein mag! Jedenfalls: die Geschichte schließt mit „Heulen und Zähneklappern“.

„Heulen und Zähneklappern“ – das ist es wohl, was wir weniger diesem bedauernswerten rausgeschmissenen Gast gegenüber, dafür aber umso mehr der gesamten Geschichte gegenüber empfinden! Und ich frage mich: welche Wut mag den Evangelisten Matthäus geritten haben, dass er die Geschichte gegenüber der immerhin noch halbwegs moderaten Version bei Lukas dermaßen verschärft und überzeichnet hat?

Und alledem wird die Krone aufgesetzt, wenn es dann auch noch heißt: Jesus redet mit dieser Geschichte von nichts anderem als vom Himmelreich, vom Reich Gottes also! Das heißt doch: der Gastgeber, der König, der das Fest ausrichtet, ist niemand anders als Gott selber! Damit jedoch ist der Gipfel der Absurdität erreicht, denn: wer wollte eigentlich noch in solch einem „Himmelreich“, auf so einer Hochzeit gerne zu Gast sein, bei so einem Choleriker als Gastgeber? Wie sollte man da noch fröhlich und ausgelassen feiern könne, so wie es sich für eine Hochzeit gehört? Und welches Interesse in aller Welt könnte der Evangelist Matthäus haben, Gott so zu zeichnen: als einen – verzeihen Sie: regelrechten Psychopathen?

Liebe Gemeinde, die neutestamentliche Wissenschaft ist sich ziemlich einig, was hinter dieser so unmäßig und absurd erscheinenden Erweiterung der Geschichte durch Matthäus steht: es ist die Ablehnung des christlichen Glaubens durch den Großteil des jüdischen Volkes, verbunden mit einer bestimmten Deutung der historischen Ereignisse des Jahres 70 nach Christus. Was ist da passiert?

Nun, es ist eine Tatsache, dass der christliche Glaube, obgleich ganz unter jüdischen Bedingungen und mit jüdischen Akteuren entstanden, beim jüdischen Volk nie richtig „landen“ konnte. Umso mehr Erfolg hatte er in der nichtjüdischen Welt, unter den sogenannten „Heiden“. Es ist die Erfahrung der frühen Kirche, die sich in dem Jesus zugeschriebenen Wort ausdrückt: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und in seinem Hause.“

So eine Erfahrung kann leicht zur enormen Kränkung werden. So ähnlich wie es mancher Liebhaber einfach nicht verwindet, bei seiner ersten großen Liebe einen Korb zu bekommen. Mag er auch nachher eine andere gefunden haben, sein eitles Ego ist je nachdem gewaltig angekratzt, und wenn die Rede auf seine erste Liebe kommt, durchzuckt es ihn auch viele Jahre später immer wieder neu. Niemals wird er so ganz souverän und entspannt mit diesem Thema umgehen können.

Nun gab es in der frühen Kirche mehrere Arten und Weisen, wie die Ablehnung des christlichen Glaubens durch den Großteil Israels gedeutet und verarbeitet wurde. Der Apostel Paulus etwa hat im Römerbrief sehr weise und angesichts der Spannungen bemerkenswert versöhnliche Worte dazu gefunden.

Bei dem später schreibenden Matthäus dagegen, jedenfalls in unserem Predigttext, dominieren andere Töne: Jerusalem wurde im Jahre 70 von den Römern zerstört. Und dieses furchtbare Ereignis wird nun theologisch instrumentalisiert: wenn hier von den Knechten die Rede ist, die ermordet werden, dann ist das wohl eine Anspielung auf frühe Christenverfolgungen – Verfolgungen, an denen Juden offensichtlich einen Anteil hatten. Wenn daraufhin jedoch vom Rachefeldzug des Königs berichtet wird, so ist damit die Zerstörung Jerusalems gemeint, etwa so: ihr Juden habt die Einladung zur Hochzeit ausgeschlagen, das heißt: ihr habt Christus abgelehnt; ja noch mehr: ihr habt seine Anhänger verfolgt und umgebracht; deshalb hat nun Gott, der König, eure Hauptstadt zerstören lassen. So geschieht's euch recht! –

Ahnen Sie, liebe Gemeinde, welch grausame Saat hier gesät wird, die im Laufe der Jahrhunderte noch ganz andere „Blüten“ getrieben hat?! Psychologisch irgendwie verständlich, wie die frühe Christenheit ihrer Enttäuschung hier lautstark Luft macht – aber von der Sache her und in ihrer „Langzeitwirkung“ im höchsten Maße fatal! Enttäuschte Liebhaber sind wohl in den seltensten Fällen gute Ratgeber, was ein angemessenes Verhalten gegenüber den sie verschmähenden Geliebten angeht!

Aber nun: der König lässt einladen, wen auch immer seine Knechte finden. – Irgendwie auch keine so ganz angenehme Vorstellung, nicht wahr? Gerade für uns Nichtjuden! Sind wir etwa „Geliebte Gottes zweiter oder dritter Ordnung“? Das Ganze erinnert mich an eine Begebenheit im Chor meiner Düsseldorfer Heimatgemeinde. Es war Heiligabend, und wir hatten die Gewohnheit, zwischen den beiden Christvespern, in denen wir zu singen hatten, ein paar Kleinigkeiten an Freunde unter den Chormitgliedern zu verschenken. Als die Schenkaktion schon so gut wie vorbei war, kam ein Mitsänger auf mich zu. Ich war mit ihm nur sehr lose befreundet. Mir war vorher schon aufgefallen: er hatte so kleine Geschenkpäckchen mit etwas Weihnachtsgebäck dabei gehabt. Jetzt hatte er nur noch eines in der Hand, guckte sich kurz in alle Richtungen um, sah mich und sprach mich an: „Willst du das haben? Ich hab's noch übrig.“ – Na toll, dachte ich: ein bisschen charmanter hättest du das ja schon rüberbringen können! – Jedenfalls hielt sich meine Freude über dieses Geschenk durchaus in Grenzen!

Geht Gott so mit uns um? „Verdanken“ wir seine Liebe zu uns am Ende nur der Tatsache, dass Israel in seiner Mehrheit den christlichen Glauben ablehnt? Gottseidank gibt es noch viele andere Stellen in der Bibel, die eine andere Sprache sprechen. An dieser Stelle hier allerdings kann man sich dieses Eindrucks kaum erwehren!

Und jetzt auch noch der Schluss der Geschichte: einer der gerade neu gewonnenen Gäste fliegt gleich wieder hochkant aus der Feier raus, weil seine Kleidung zu wünschen übrig lässt. Dass er nach menschlichem Ermessen gar keine solche Kleidung haben und zu diesem Zeitpunkt tragen konnte, haben wir bereits gesehen. Was ich aber fast noch problematischer finde: was mag das für eine Feier, eine Hochzeit sein, wo so etwas passiert? Wer mag in solch einer Atmosphäre eigentlich noch wirklich gerne feiern?

Und dann endet das Ganze auch noch mit einem Wort, das nicht etwa versöhnlich stimmt, sondern die Gräben zementiert: „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Klingt wie eine Stellenausschreibung in heutiger Zeit: anfangs ist die Zahl der Kandidaten groß, aber dann wird gesiebt, bis die große Mehrzahl aus dem Rennen ist. Noch einmal: passt das zur Atmosphäre eines Hochzeitsfestes – oder gar zur Atmosphäre des Reiches Gottes?

Liebe Gemeinde, bis hierher habe ich geradezu eine Predigt gegen den Predigttext gehalten. Ich hoffe, Sie haben gleichwohl immer gespürt, dass dabei die Bibel ständig im Hintergrund meiner Gedanken stand. Es gibt halt in unserer Heiligen Schrift sperrige, widersprüchliche Passagen, die uns irritieren und wohl auch irritieren sollen. Auch solche Passagen, die uns selber zum Widerspruch reizen und vielleicht ja auch reizen sollen, auf dem Hintergrund anderer biblischer Passagen, die eine andere Sprache sprechen.

Aber zu leicht möchte ich es mir und uns mit diesen unangenehmen Worten aus Matthäus 22 auch nicht machen. Ebenso wenig, wie ich sie einfach übergehen und stattdessen für diese Predigt andere zur Grundlage nehmen wollte, will ich sie nur kritisch sehen. Nein, ich glaube, es liegt auch in ihnen Wichtiges, das wir uns gesagt sein lassen sollten – gerade weil es so beschaffen ist, dass wir es uns von selber wohl nicht sagen würden.

Zunächst: auch wenn es unser kollektives Ego kränken mag: wir Nichtjuden, wir „Heiden“ sind nun mal nicht Gottes „erste Liebe“. Das ist und bleibt Israel – selbst wenn ich mich manchmal frage, ob Israel nach allem, was geschehen ist, immer so glücklich mit diesem hervorgehobenen Status sein kann!

Aber es würde uns nichts nützen, uns beleidigt als „Geliebte Gottes zweiter Ordnung“ von ihm abzuwenden. Sehen wir es doch einmal umgekehrt: es ist geradezu unglaublich, wie Gott der Bibel zufolge seine Arme über den Rahmen Israels hinaus hin zu allen Völkern dieser Erde ausstreckt. Und wie das Neue Testament in seiner Gesamtheit größten Wert darauf legt, dass es in Christus eben keine Hierarchie der Geliebten Gottes gibt: „Hier ist nicht Jude und nicht Grieche, nicht Sklave und nicht Freier, nicht Mann und nicht Frau, sondern ihr seid allesamt einer in Christus Jesus!“ An diesem Wort des Paulus dürfen wir uns festhalten, auch gegenüber den Irritationen des Matthäus. So wie Martin Luther empfiehlt, man solle die dunklen Passagen der Bibel im Lichte ihrer hellen Passagen lesen. Aber dann haben wir auch keinen Anlass mehr, gekränkt zu sein, sondern können den historischen Vorrang Israels gelten lassen im vollen Wissen: uns geht dabei nicht das Mindeste verloren!

Weiter: diese verstörende Episode mit dem Mann ohne angemessene Kleidung. Was daran zu kritisieren ist, habe ich ja schon gesagt. Aber betrachten wir die Sache nun doch mal aus einer anderen Perspektive: wenn ich ein mir sehr wichtiges, großes Fest gebe, dann ist mir eben doch nicht so ganz egal, wie meine Gäste sich zu meiner Einladung verhalten. Zunächst kann ich durchaus die Enttäuschung, ja auch den Zorn des Königs über die vielen fadenscheinigen Absagen verstehen. Sodann glaube ich, auch in liberaleren Zeiten wäre es kaum jemandem unter uns so völlig gleichgültig, wie unsere Gäste zu unserer Feier kommen und wie sie sich dort aufführen. Der eine mag in puncto Kleidung weniger empfindlich sein und sagen: Hauptsache, meine Gäste fühlen sich bei mir wohl; dafür

würde es ihn aber vielleicht stören, wenn ein Gast plötzlich die Unterhaltung an sich reißen und den Alleinunterhalter machen würde. Ein anderer wiederum nähme daran keinen Anstoß, wäre jedoch gekränkt, wenn das zünftige Feiern so weit ginge, dass einige Gäste auf einmal alkoholisiert in der Ecke lägen. Und wiederum bei jemand anderem spielt die Kleidung eben doch eine Rolle.

Der Punkt ist doch der: wenn uns diese unsere Feier so unheimlich wichtig ist, dann ist es uns auch nicht einfach gleichgültig, welches Verhalten unsere Gäste dort an den Tag legen. Denn es zeigt sich, ob sie nur gekommen sind, um sich zu amüsieren – und das auch noch auf meine Kosten. Oder ob ihnen an mir als ihrem Gastgeber und Freund etwas liegt, ob sie sich durch meine Einladung nicht zuletzt auch ein Stück weit „gewürdigt wissen“ und das auch zum Ausdruck bringen. Dieser Unterschied ist erheblich und bestimmt maßgeblich, ob ich selber auf meiner Feier glücklich und zufrieden bin oder eben nicht.

Wenn nun Gott uns einlädt, mit ihm zu feiern, wenn er uns also an seiner Welt Anteil geben möchte, wir jedoch nicht mehr ihn als den Einladenden im Blick haben, sondern nur uns selber, und wenn wir daraufhin im übertragenen Sinne auf seine Kosten mal so richtig einen drauf machen wollen, dann geben wir zu erkennen, dass wir von dem Fest, um das es hier geht, nichts verstanden haben, aber auch gar nichts. Und damit sind wir in der Tat nicht würdig, daran teilzunehmen.

Liebe Gemeinde, dieser unangenehme, irritierende und damit so schwierige Text hat für mich neben allen seinen Problemen immerhin die unaufgebbare Bedeutung, dass er entgegen einem modernen Denken dies herausstellt, wie wenig selbstverständlich Gottes Zuwendung zu uns ist. Wir mögen zwar finden, hier kommt Gottes Liebe ein erhebliches Stück zu kurz, ja. Aber ich möchte auf der anderen Seite sagen: wenn die Kirche zu banal, zu billig von Gottes Liebe redet, dann braucht sie vielleicht auch mal einen solchen Schuss vor den Bug, wie dieser Text ihn loslässt. Gottes Zuwendung, seine Liebe zu uns erwartet unsere Antwort, unsere ihr angemessene Reaktion! Und wo die ausbleibt, da kann sich Gottes Liebe nicht entfalten; da kann das Fest nicht gelingen – so wahr eben zur Liebe zwei Partner gehören und zu einem schönen Fest eine ihm entsprechende Stimmung der Beteiligten!

Es bleibt dabei: mein Lieblingstext aus der Bibel ist diese Geschichte nicht, und sie wird das auch bestimmt niemals werden. Aber ebenso wenig wie ich ständig meine Lieblingsspeise essen kann, können wir uns immer nur mit den angenehmen Texten der Bibel befassen. Sie ist und bleibt rau, manchmal schwierig bis hin zur Unverständlichkeit. Aber vielleicht kommt durch all das hindurch, ja auch durch manchen Widerspruch hindurch, den sie bei uns hervorruft, ihre Kraft besonders eindrucksvoll zum Vorschein – besser jedenfalls, als wenn uns ihre Worte allesamt wie Öl durch die Kehle rinnen würden.

Reiben wir uns also an diesem Text! Nehmen wir ihn gerade dadurch ernst, dass wir ihm auch unsere Kritik entgegenhalten! Aber machen wir uns zugleich klar, dass er gerade ein paar Dinge bei uns beleuchtet, die ansonsten allzu gern sozusagen „blinde Flecken“ bleiben würden! So bringt denn schließlich auch dieser Text tatsächlich etwas vom Reich Gottes zur Sprache – etwas, das uns sonst womöglich fehlen würde. Das Neue Testament hat sich nicht gescheut, diese Worte

zu überliefern. Dann sollten auch wir nicht meinen, sie einfach übergehen zu können!
Amen.